

# Erlebnisse eines Spions.

Szenen aus einem Pariser Gefängnis.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter des „Temps“ schreibt in einer Artikelserie seine Erlebnisse in dem Pariser Untersuchungsgefängnis „La Conciergerie“ während der Augusttage des vorletzten Jahres, gerade als die große Schlacht an der Marne stattfand.

ein Millionär und der Berichterstatter, ließen sich das Essen von auswärts kommen. Die Küche des Bantwieners schien die feinste zu sein. Der Salat insbesondere, den dessen Frau hergerichtet hatte, war ein Wunder der Kochkunst. Man lud nun den



Die Feldfrauen bei fröhlicher Arbeit; Entladen von Strohfässen auf der Dsh in der Nähe von Ypern.

Er war als der Spionage verdächtig verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis geführt worden, in dem er zwei Wochen verblieb, bis sich seine völlige Unschuld erwies.

Nachdem der Berichterstatter alle die traurigen Formalitäten des ersten Tages an sich hatte vorübergehen lassen, erhielt er am nächsten Tage zu seinen bisherigen drei Zellengenossen noch einen vierten. Dies war ein junger Mann, der elegant gekleidet war und vor ihm tobte, daß er sich hätte packen lassen. Er warf sich brutal und mit zynischen Ausdrücken auf das

Zuhälter ein, am Mahle teilzunehmen, und aus Positiv oder aus angeborener Höflichkeit benahm er sich nunmehr wie der feinste Salonmann.

Am Nachmittag wurde die Gestalt der fünf Zellengenossen plötzlich gestört durch ein Gewehrgetöse, das man ganz deutlich im Hof unter den Fenstern hörte, und außerdem durch den Rärm von Schritten in den Gängen des Gefängnisses. Die Gefangenen liefen rasch vorbei, einen tiefen Blick durch das Schießfenster der Tür an und befragte ihn, was es gebe. „Die Preußen sind in Paris eingedrungen“, antwortete man rasch, „und man sifiziert alle Spionageverdächtigen.“

Ich konnte dies alles nicht glauben, aber ich mußte mich doch auf mein Bett niederlegen und ebenso die andern. Die Furcht und die Wut der einen vergiftete die Furcht und die Wut der andern, die tobten, daß sie so wissen den vier Mauern eines Gefängnisses endigen müßten, ohne ihre Unschuld beweisen zu können.

Das Gewehrgetöse hörte dann auf und später erfuhren wir, daß eine deutsche Taube über das Gelände geflogen war und daß Soldaten vom Dach aus auf das Luftfahrzeug geschossen hatten.

Nach dieser Emotion hatten wir eine Freude. Als wir den Fußboden reinigten, fanden wir in einem Winkel in Papier eingehüllt ein vollständiges Kartenspiel, das in ganz ungezeichnete Weise aus Brotkrumen verfertigt und jetzt so hart war, als ob es aus Stein wäre. Die Regel waren nicht ganz so hoch wie ein Finger und die Kartefiguren waren so glatt wie Billardkugeln. Wir begannen nun unglückliche Kartepartien, und da wir wenigstens, was unser Betragen anlangte, in Ansehen standen, so sagten die Wächter, die von Zeit zu Zeit durch das Schießfenster sahen, nichts. Wir wurden nun kühner und fabrizierten ein Damenspiel aus weissen und schwarzen Brotkrumen, fernere Karten- und Dominospiele aus Kartonschachteln. Und da niemand von uns, trotz des ersten Stells, den er empfunden hatte, mehr an die un-



„Du, ich melde mich freiwillig als General!“

Welt und brachte die Unterhaltung der andern zum Schweigen. Ein Leidensgenosse des Erzählers war ein Gemütskranker aus den Hallen, und der elegante junge Mann wies dessen schwächere Annäherungsversuche brutal zurück, teilte voller Stolz seine soziale Situation mit und rühmte, daß er „nicht arbeite“. Drei Insassen der Zelle, ein Bantwien-

gehore Schmutzigkeit der Betten dachte, wurde die Zelle für uns nach und nach eine Art Klub. Als der oberste Wächter dem Millionär eine kleine Zelle für sich allein anbot, antwortete dieser ohne zu zögern: Ich habe hier drei Freunde, die ich nicht verlassen will.

Dann kam ein Besuch von ungefähr achtzehn Jahren, der ganz das Aussehen eines Apachen hatte. Auf seiner Wange ein großer schwarzer Verband, seine Nase ist durch einen etelhaften Ausschlag halb zerfressen, sein rechtes Auge ist bereits ergriffen und man fragt sich, ob unter dem Verbande sein Mund nicht bis zu den Ohren reicht. Seine Haare sind glatt gekämmt und haben an der Stirne fransen. Etwas tiefer darunter befindet sich eine tätowierte Inschrift mit großen Buchstaben. In dem Winkel des Mundes, der gelund ist, liegt ständig das letzte Stückchen einer Zigarette, die er nie ansaugt. Unser jugendlicher Genosse geht in der Zelle unauffällig auf und ab und schimpft auf die Leute, die ihn verhaftet haben, als ob sie da wären. Kann er denn mit seiner Krankheit Soldat sein? Nimmt man denn Gestalten wie die seine in der Armee auf? Braucht man da viele Papirer und Dokumente, um das zu beweisen?

Er setzt sich, ohne auf die anderen Zellengenossen zu achten, auf eine Bank nieder, bemerkt einen Schmutz-

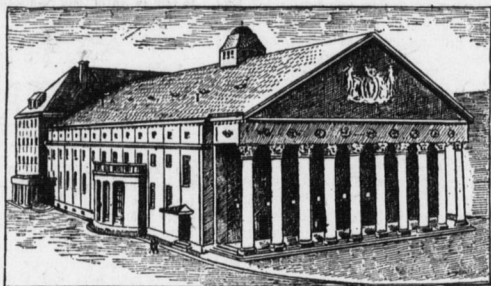
## Der türkische Soldat.

Prächtiges Menschenmaterial in der osmanischen Armee.

Die Vorzüge des türkischen Soldaten schildert ein Sachkundiger wie folgt:

Es ist nicht leicht, die türkischen Soldaten mit den Soldaten westeuropäischer Staaten zu vergleichen. Sie sind eben ein Typ für sich. Der Türke ist in der Regel von mittlerer oder das Mittelmaß übersteigender Körpergestalt und fast durchweg von breitem Brustumfang. Der türkische Soldat bemagt Tag für Tag, vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu marschieren und zu kämpfen und es bedarf für ihn häufig nur einer Handvoll Mehlis oder eines Bechers Wasser, um seine Kraft und seinen Mut aufrecht zu erhalten. Gerade den gemeinen Mann hat Generalfeldmarschall von der Goltz als den Glanzpunkt der türkischen Armee bezeichnet und von ihm gesagt, daß an Ausdauer, Leistungsfähigkeit und Genügsamkeit die Welt diesem prächtigen Menschenmaterial kaum etwas Gleichwertiges gegenüberstellen kann.

Der türkische Soldat wird niemals murren; schweigend übernimmt er jeden Befehl, mag dieser ihn auch auf eine so harte Probe stellen. Nur ein Beispiel sei hierfür nach der Mitteilung eines Kriegsberechtigten angeführt. Dieser traf eines Tages auf



Das neue städtische Konzerthaus von Karlsruhe. Der Bau ist nach Plänen der Architekten Gurler und Moser mit einem Kostenaufwand von etwa 1 1/2 Millionen Mark ausgeführt worden. Das Konzerthaus umfaßt 1500 Sitzplätze.

fest auf einem seiner feinen Chevreuschuhe, die sonderbar mit dem Mangel eines Hembdragens kontrastieren. Nun steht er auf und reißt, auf einem Beine liegend, den Schuh so lange an seiner weiten schwarzen Samthose, bis er hell glänzt. Die

einen türkischen Soldaten, der einen ganzen Tag nichts, aber auch gar nichts genossen hatte. Endlich hatte ihm ein glücklicher Zufall ein Stück rohes Fleisch in die Hand gespielt, und der Türke hatte nieder, machte unter allerlei Schwierigkeiten ein Feuer an, sah dann ruhig und friedlich vor dem Kochtopf und wartete. Da wurde ihm ganz unerwartet ein sofort auszuführender Befehl zuteil. Ohne mit der Wimper zu zucken, löschte der Soldat das Feuer aus, verachtete auf das sehnlichst erwartete, tägliche Mehl und ging hungrig davon, um den Befehl auszuführen.

Diese Treue bewahrt der türkische Soldat bis in den Tod. Krankheit und Wunden nimmt er ebenso ruhig hin, wie alles was sonst das Kriegsgeschehen des Soldaten mit sich bringt. Gefällt es Allah, dann wird er gesund, um sofort wieder auf seinen alten Platz zurückzukehren. Hat es Allah aber in seinem Rate beschloffen, ihn aus der Welt zu rufen, dann stirbt er eben ruhig, auch nicht das kleinste Wort des Unmuts oder der Klage wird aus seinem Munde fließen. Ein weiterer hervorhebender Punkt im Charakter des türkischen Soldaten ist seine Ehrlichkeit. Unerfahrene Leute sind im türkischen Heere ebenso große Ausnahmen wie ungehorsame; der Soldat, der ungehorsam oder unehelich ist, wird von seinen Kameraden als nicht mehr zu den ibrigen gerechnet und der allgemeinen Verachtung preisgegeben.

Dieser Tage sah der Feldhüter von St. Leonard zwischen Eibers und Sitten in der Schweiz einen Gemshod durch die Reben stolzieren. Er verfolgte das Tier, das sich ohne große Eile bergwärts zog. Auf der Terrasse von Lens traf es mit seiner Gais aufammen. Hierauf besuchte das Paar selbster den Scheinstand des Dries, ehe es wieder den heimischen Felsen sich zuwandte.



Parfestreich in einer Stadt Nordfrankreichs.



Das neue Rathaus in Weichheim (Aula). Der Bau ist im Januar 1913 begonnen und in den Kriegsjahren durchgeführt. Die Baukosten betragen 3,2 Millionen. Der Erbauer ist Architekt Hans Großmann in Karlsruhe.

## Verachtet.

Das traurige Schicksal eines französischen Senar.

Ein Pariser Journalist erkennt mit Entsetzen in einem Mann in fadenfärbigen Anzug, der mit spitzem Stock Zigarettenstummel aufsummelt und einsteckt einen ehemaligen Kollegen, um dessen Artikel sich früher die großen Zeitungen rissen. Er erzählt, das Elend des Exjournalisten komme daher, daß er eine Zeitung bei der Zensurbehörde Dienst tun mußte. Darauf schloß sich ihm, so erzählt der „Temps“, sämtliche Redaktionskollegen.

„Ich denke aber doch gern daran,“ sagt der Unglückliche, „wie ich ganz allein in der Nacht an meinem Zensurort saß. Eine ununterbrochene Reihe von Ordnungsunteroffizieren entleerten ihre Aktenstaschen unter meiner Lampe, und eine wahre Flut von Telegrammen ergoß sich daraus. Aus allen Himmelsrichtungen kamen die kleinen „Blauen“ an, und schon ihr erstes Wort erweckte den Gedanken an irgend eine ferne Landeshauptstadt: Petersburg, Madrid, Saloniki, London, Bukarest, Rom, Lissabon, Kopenhagen, New York, Algier, die ganze Welt war hier vertreten und stürzte an meinem Ohr, wie der Regen in der Wuschel singt. Jedes dieser kleinen blauen Redakteure war ein magischer Spiegel. Darin sah ich gerade sich verschoben und zusammenschmelzen, ich sah die Diplomaten vorzüglich zarte Fäden spinnen, sah Städte fallen und die Befestigten gefangen. Ich sah den Zepplin aus seinem Schuppen herausgleiten, folgte seiner gefährlichen Spur, sah ihn entbedt, verfolgt und auf der Rückkehr. Ich höre auch um die Witterungsstunden den verzweifelten Ruf eines von einem Unterseeboot verfolgten Schiffes, und der Telegraph überleht mir seine Rotzignale, bis es noch glücklich in den rettenden Hafen einläuft. Eine Feuersbrunst bricht aus, eine Fabrik fliegt in die Luft, ein Zug entgleist, und da sehe ich wie eine Spinnweben mitten eines Reges von zuckenden Fäden, in dem Neb, das die Elektrizität um die Welt zeltet hat, und ich habe nur wenige Stunden das Gefühl, der Zentraleross Frankreichs zu sein. Ich habe die Fürsorge und Verantwortung für Menschenleben. Ich begleite in Gedanken das mit Truppen beladene Transportschiff, das sich auf geheimem Wege einem verbotenen Hafen nähert, und ich erhalte schnell die Stimme des Korrespondenten, der, so gut unterrichtet,

dies seiner Zeitung mitteilen will, ohne daran zu denken, daß er von einem feindlichen U-Boot belauscht werden kann. Ich halte die falsche Nachricht auf oder parteilich gefärbte Berichte, die die öffentliche Meinung beunruhigen können. Ich gerbere gefährliche Legenden und schädliche Phantasiegebilde. Und wenn ich dann — kein Morgenstunden — nach 12stündiger, erschöpfender Arbeit — abgelöst wurde, so hatte ich den Eindruck, keine verächtliche Rolle gespielt zu haben, denn meine Schere, meine Rasen von unsichtbaren Regen durchschneiden, die man über das Land werfen wollte, und ich kam mir vor, wie ein Pionier, der mit seiner Drahtschiene den Verkehr durchschneit.

Ein „bombenheres“ Schilderhaus.



Ein Jddl in den von deutschen Truppen besetzten russischen Wäldern.

det, um dem Ansturm der Seinigen Platz zu schaffen. Und das Ende vom Lied? Ein Herzstoch, die Verachtung meiner früheren Freunde und das brotlose Elend.“

In dem Dorfe Margreid in der Nähe von Bozen, Tirol, hat sich ein entsetzliches Unglück mit einem Handgranate zugetragen. Kinder fanden eine wahrscheinlich von einem Umlauber mit nach Hause genommene Handgranate und benutzten sie als Spielzeug, wobei sie plötzlich explodierte. Drei in der Nähe befindliche Personen wurden sofort getötet, zwei andere schwer verletzt.



Die jüdische Bevölkerung grüßt beim Herannahen deutscher Truppen ihre vor den Russen vertriebenen Gatte wieder aus.

Zellengenossen müssen auflachen. Nun fängt er mit dem Millionär zu streiten an und bedroht ihn. „Amüsiert dich das vielleicht, daß man mich ins Gefängnis gesetzt hat?“

Höflich erwiderte der Millionär darauf, daß ihm bloß seine Art, die Schuhe zu putzen, amüsiert habe und daß er ihm dafür dankbar sei, weil es ihm zum erstenmal seit vier Tagen vergönnt gewesen sei, zu lachen. Der Millionär erzählt auf das Befragen des jungen Mannes, der sich mit dem Namen Benjamin vorstellt, weshalb er hier sei und dieser revanchiert sich mit seiner Geschichte. Ein Frauenzimmer, das zweimal so alt gewesen sei wie er, hatte ihn mit sich genommen, als er 15 Jahre alt war. Eines Tages hatte er genug von ihr und an einem der folgenden Abende erschien sie an einer Strohhende vor ihm. Er sah nur einen Flaschenhals, der zweimal vor seiner Augen tanzte, fiel nieder und heulte und setzte dieses Heulen zwei Tage und zwei Nächte fort, weil sie ihm Vitriol ins Gesicht geschüttet hatte. Sechs Wochen lag er im Spital, und dann war er das geworden, was er war, ein Burche, den man nur mit Mittelid ansah.

Der Millionär fragte den Burchen aus und erfuhr, daß er seiner Mutter zur Last falle, die Näherin sei und Tag und Nacht arbeite. Von Mitleid ergriffen, versprach ihm der Millionär, daß er ihm aus Amerika eine Kaufschuttmaste werde kommen lassen und daß er ihn, wenn er das Gefängnis verlassen sollte, als Putzer seines Automobils anstellen werde.